

Überreste der südlichen Mühlenlünette an der Deutschen Oper am Rhein

Cordula Brand und
Uwe Schönfelder

213 Düsseldorf. Blick vom Dach der Deutschen Oper auf Mauer 4 (links) und Mauer 3 (rechts).

214 Düsseldorf. Blick in die Baugrube mit Mauer 4 im Vorder- und Mauer 3 im Hintergrund.

Im Rahmen des Komplettumbaus der Deutschen Oper am Rhein plante die Stadt Düsseldorf 2006 die Errichtung eines externen unterirdischen Trafogebäudes an der Südostecke des Opernhauses. Die Firma ARCHBAU begleitete die bis in eine Tiefe von gut sechs Metern unter Straßenniveau reichenden Ausschachtungsarbeiten im Frühjahr.

Es konnten zwei spitzwinklig aufeinander zulaufende Mauerzüge aus Ziegeln (Abb. 213, Mauern 3 und 4) dokumentiert werden, die, wie zeitgenössische Karten zeigen, zu den Überresten der *lunette de Rartingen cazamattée sur la face gauche*, der südlichen Mühlenlünette gehörten. Das untersuchte Areal lag im Bereich des Zuflusses der Düssel in die Festungsgräben, im Nahbereich des Glacis sowohl der Festung aus der Zeit zwischen 1540 und 1688 als auch des

„Neuen Werkes“ im Zwickel zwischen Mühlenbastion und Flinger Ravelin seit 1688. Bei der Verstärkung der Ostfront entstand diese Lünette um 1736 zusammen mit ihrem Gegenstück. Beide besaßen der Mühlenbastion zugewandte Kasematten, die zusammen mit anderen Einbauten auf einer Verminungskarte von 1801 verzeichnet sind.

Der NW–SO orientierte, gegliederte Mauerzug 3 war aus hellorangefarbenen Ziegeln ($28 \times 13 \times 6$ cm) gesetzt. Während die äußeren Kanten mit sehr hartem, weißlich-grauem Mörtel verbunden waren, wies der Mauerkern nur beigefarbenen, sandigen, weichen Mörtel auf. Der gesamte Mauerzug war stark gestört und bis auf eine maximale Höhe von nur einem Meter bei 30,02 m ü. NN erhalten. Zeugen der 1801 durchgeführten Schleifung der Anlage sind die vermutlich aus Sprengungsschutt bestehende Verfüllung westlich zur Stadtinnenseite hin, der Mauerversturz neben und auf Mauer 3 sowie deren demolierte Westkante und eine gut 0,9 m tiefe Mulde in der Südostecke des nordwestlichen Mauerabschnittes (Abb. 214, Hintergrund).

Bei Mauer 4 handelte es sich um einen NO–SW orientierten Mauerzug, der im Nordosten und Südwesten in die Baugrubenprofile reichte. Eine mögliche Anschlussstelle zu Mauer 3 lag außerhalb des Baugrubenbereiches.

Der nordöstliche Abschnitt bestand aus einer 13 m langen und 1,7 m breiten Mauer. Deren Fundament besaß einen Sockel, dessen Oberkante im Westteil gestört war. Zur Ostseite hatte es eine leicht abgeschrägte Fassade im Blockverband, im unteren Bereich mit deutlichen Fugen, im oberen Bereich vermörtelt. Die Westkante stand dagegen nahezu senkrecht. Das Fundament war aus orangerötlichen bis violetten, teils recht harten Ziegeln ($28 \times 13 \times 6$ cm) gebaut, seine östliche Kante mit beigefarbenem, sandig weichem, die westliche Seite mit betonartigem, weißlichem Mörtel verbunden.

Nach Südwesten verbreiterte sich das Fundament zu einem ca. 3,1 m breiten und 2,5 m lang erhaltenen Block.

Ein noch rund 0,9 m breiter Mauerkörper war zur Westkante hin auf das Fundament aufgesetzt erhalten. Er besaß eine senkrechte, mörtelig verputzte, stark nach Westen geneigte Front mit einer deutlichen, gemörtelten Fuge in der Nähe des Fundaments sowie eine unregelmäßige Ostseite. Im Zwickel dieser Seite



und der Sockeloberkante lagen längs zwei Granitspolien mit Mörtelspuren und Ziegelabdrücken, die andeuten, dass hier ebenfalls aufgemauert war (Abb. 214, Vordergrund). Die Spolien lagen nicht bündig auf, sondern waren quasi in die östlich der Mauer gelegene Grabenverfüllung eingebettet, die bis etwa 0,3 m oberhalb der Spolien reichte. Der obere Mauerteil bestand aus zumeist orangefarbenen, weicheren – sekundär verwendeten – Ziegelstücken, die teils senkrecht vermauert und mit betonartigem, weißem Mörtel verbunden waren. Mauer 4 war bis auf eine Höhe von etwa drei Metern erhalten und reichte somit wesentlich höher als Mauer 3. Mit dem aufgesetzten oberen Mauerteil wies sie deutliche Spuren einer Reparatur auf. Ob diese zur Zeit der Nutzung der Anlage, ihrer Schleifung oder zu einem späteren Zeitpunkt geschah, lässt sich anhand des ergrabenen Ausschnittes nicht eindeutig klären.

Die Grabenverfüllung auf der Ostseite markiert den Bereich des Grabens der Mühlenlünette. Mit dem sandigen Kies zwischen den Mauern war der ältere Glacisbereich zur Erzeugung eines einheitlichen Bodenniveaus für die Lünette aufgeschüttet worden.

Der gesamte Bereich oberhalb der Befunde – abgesehen von modernen Störungen – wies eine relativ einheitliche Verfüllung auf, die ausschließlich Funde des 17./18. Jahrhunderts enthielt. Dabei handelt es sich mit großer Wahrscheinlichkeit um die nach der Schleifung 1801 erfolgte Auffüllung zur Einebnung des Geländes.

Vor Anlage der neuen Trafostation wurden die Mauern bis auf die Baugrubenunterkante abgetragen, ihre Fundamente bleiben jedoch im Boden erhalten.

Literatur: E. SPOHR, Düsseldorf Stadt und Festung (Düsseldorf 1979).

STADT OBERHAUSEN

Die St. Antony-Hütte in Oberhausen-Osterfeld – Wiege der Ruhrindustrie

Die älteste Eisenhütte des Ruhrgebiets lag im heutigen Oberhausener Stadtteil Osterfeld (Abb. 215). Drei wichtige Faktoren bestimmten Mitte des 18. Jahrhunderts die Standortwahl: Zunächst gab es in der Umgebung reiche Eisenerzvorkommen. Der Hüttengründer, der Münsteraner Domherr Franz-Ferdinand von Wenge, hatte sich schon früh um die Abbaukonzession dieses wichtigen Rohstoffes bemüht. Er erhielt die Erlaubnis für das Gebiet zwischen Lippe und Emscher im Vest Recklinghausen durch die kurkölnische Hofkammer in Bonn am 25. Februar 1741. Zwei Jahre später erfolgte bereits die Ausweitung auf das Gebiet im preußischen Holten.

Zweiter Faktor war der in unmittelbarer Nähe vorüberfließende Elpenbach, der ausreichend Gefälle besaß, um ein Wasserrad für das Gebläse des Hochofens betreiben zu können. Schließlich und drittens gab es im Umfeld damals noch große Wälder, deren Baumbestand von den ortsansässigen Köhlern zur Feuerung des Hochofens für die benötigte Holzkohleherstellung genutzt wurde. Einzig Kalk, den man als Zuschlag zur Verringerung des Erzschnmelzpunktes verwendete, musste aus größeren Entfernungen aus dem Sauerland oder den nördlichen Ausläufern des Bergischen Landes herantransportiert werden.

Der Bau der ersten Gebäude und Anlagen erfolgte 1752. Bereits im folgenden Jahr musste Franz-Ferdi-

nand von Wenge sich mit dem benachbarten Zisterzienserinnenkloster auseinandersetzen. Dabei ging es vornehmlich um die Nutzung des Elpenbaches, den das Kloster für die Fischteiche, Viehtränken und Mühlen sowie die Wasch-, Back- und Brauhäuser nutzte und dessen Verschmutzung durch den Industriebetrieb zu befürchten war. Verlierer des jahrelang andauernden Disputs waren schließlich die Zisterzienserinnen, die 1757 sogar die Enteignung eines Teils ihres Grund und Bodens für die Anlage des Hüttenteichs hinnehmen mussten.

Julia Obladen-Kauder

215 Oberhausen. Historische Ansicht der St. Antony-Hütte.

